

Basels Alternativwährung

Eine Alternativwährung für Basel – braucht es das? Der «Verein für soziale Ökologie» findet: ja. Vor allem, weil nachhaltiger Konsum zum Gesprächsthema wird, wenn man einen NetzBon aus dem Portemonnaie zieht.

«Du hast ja deinen Tee schon bezahlt», begrüsst mich Isidor Wallimann im Bio Bistro im Gundeldingerfeld, mit Blick auf mein volles Glas, «dabei hätte ich dich doch gerne eingeladen – mit NetzBon natürlich!» Isidor Wallimann ist emeritierter Professor für Soziologie, Ökonomie und Sozialpolitik in Basel und «Visiting Research Professor» an der Uni Syracuse New York. Und er ist einer der Mitbegründer der «Sozialen Ökonomie Basel» und ihrer Alternativwährung «NetzBon», ehemals «BonNetzBon» oder «BNB».

Im Bio Bistro können die Gäste mit NetzBon bezahlen, genauso wie in über 100 anderen Basler Betrieben. Kleine Scheine, grün und weiss, mit dem gleichen Wert wie der Schweizer Franken: 10 NetzBon = 10 Franken.

Die Mission des NetzBons ist schon in seinem Namen eingeschrieben: Er will vernetzen und verbinden. Und zwar Menschen – Konsumierende, Produzierende und all diejenigen, die eine nachhaltige Gesellschaft anstreben. Und die dafür auf lokale, ökologische und sozialverantwortliche Wirtschaft setzen. Wer mit NetzBons bezahlt, gibt sein Geld an lokale Betriebe, die in der Regel nicht zu einer Kette gehören. Und diese Betriebe können für ihre NetzBons dann wiederum Leistungen in Basel beziehen. So kann das Essen im «Hirscheneck» zum Beispiel mit NetzBons bezahlt werden. Das «Hirscheneck» wiederum kann damit Gemüse bei der Biogärtnerei Berg in Binzen (siehe Akzent Magazin 2014/5) kaufen oder aber die NetzBons mit Prozentverlust zurückerkaufen.

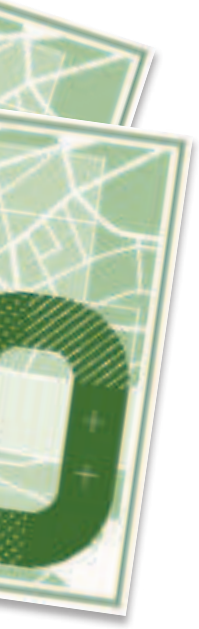
Ein einleuchtendes Konzept. Umso erstaunlicher, dass NetzBons in Basel so unbekannt sind. Wer ab und zu mit den grünen Noten bezahlt, ist mit fragenden Blicken der Mitmenschen bereits vertraut: «NetzBon? Noch nie gehört!» Tatsächlich sind im Moment lediglich NetzBons im Wert von etwa 40000 Franken im Umlauf. Durchschnittlich weniger als ein NetzBon pro Einwohnerin und Einwohner des Stadtkantons! Isidor Wallimann ist Präsident des Vereins für Soziale Ökonomie, also jener Organisation, welche die Alternativwährung vor zehn Jahren initiiert hat und heute noch verwaltet. Genau die richtige Person also, um die Frage nach der fehlenden Bekanntheit zu beant-



worten: Wie kommts, dass niemand NetzBon kennt? «Es ist so», erklärt der Soziologieprofessor, «dass hinter dem NetzBon kaum Geld steckt. Wir bewerben uns nicht gross um Stiftungsgelder, um die Alternativwährung fördern zu können. Es gibt keine Lobby, die sich für uns einsetzt. Wenn der NetzBon wächst, dann wächst er aus dem Bedürfnis der Baslerinnen und Basler nach einer Alternative. Wir wollen ein organisches Wachstum, das auf der vorhandenen politischen Energie basiert. Auf keinen Fall wollen wir mit grossen Beträgen ein Wachstum erzwingen, das dann nicht nachhaltig wäre.»

Das Nachhaltigkeitskonzept des «Vereins Soziale Ökonomie» stützt sich auf den Brundtland-Bericht, der 1987 von der Kommission für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen («Brundtland-Kommission») veröffentlicht wurde. Dieser besagt, dass die drei Bedingungen für Nachhaltigkeit ökologisches Handeln, soziale Gerechtigkeit und faires Wirtschaften seien. Isidor Wallimann geht davon aus, dass lokales Wirtschaften alle drei Voraussetzungen tendenziell fördere. «Wir sind in einem ökologisch und sozial bewegten Umfeld zu Hause», stellt er fest, «da gibt es ohnehin schon eine Art Selektion bei den teilnehmenden Betrieben. An weitere Kriterien ist die Teilnahme nicht geknüpft.»

Leichtes Wachstum kann der Verein tatsächlich auch vorweisen: Waren vor zehn Jahren erst um die zwanzig Betriebe dabei, sind es heute bereits hundertdreissig. Mit der Alternativwährung kann man sich in der Markthalle ein Mittagessen kaufen, einen feinen Kaffee im «Acero» oder Bio Bistro, Setzlinge in



der Biogärtnerei, das Sofa in der Brocki. Man kann Schlossereiarbeiten bezahlen oder die Dienstleistungen von IT-Spezialisten, Schreibern oder Elektrikern.

Der Basler Soziologieprofessor Axel Paul hat sich eingehend mit Alternativwährungen befasst. Er sieht das Potenzial weniger im wirtschaftlichen Wert als im zivilgesellschaftlichen Nutzen. «Lokalgeld kann zum Beispiel dazu dienen, politische Themen auf die Agenda zu bringen. Und die Beziehungen zwischen Produzierenden und Konsumierenden werden möglicherweise intensiviert.» Rein schon vom Volumen her seien regionale Währungen wirtschaftlich gesehen aber meistens unbedeutend. Ausserdem lasse sich beobachten, dass alternatives Geld oft für den sogenannten «Zusatzkonsum» genutzt werde. «Für den Cappuccino zum Beispiel, den man sich nach dem Einkaufsbummel gönnt. Für teure Konsumgüter, einen neuen Kühlschrank etwa, eher weniger.»

Die Erfahrungen aus dem Basler Selbstversuch decken sich mit Axel Pauls Aussagen. Zum einen, weil nachhaltiger Konsum tatsächlich zum Gesprächsthema wird, sobald in Gesellschaft die NetzBons gezückt werden. Zum anderen war es rückblickend tatsächlich fast ausschliesslich «Zusatzkonsum», bei dem die NetzBons zum Einsatz kamen: Glace, Kaffee, Snacks. Auch hier gibts einen Lerneffekt. Die NetzBons, die sich, verglichen mit den Schweizer Franken, im Portemonnaie erstaunlich lange halten, machen immerhin bewusst, welcher kleiner Teil der täglichen Ausgaben tatsächlich an unabhängige Basler Geschäfte fliesst.

Manuela Zeller

Isidor Wallimann und sein Team

